

DER DETEKTIV

**Harald Harst
gegen
Cecil Warbatty**

**Der Einsiedler
vom
Dschebel Schamschan**

**Eine Kriminalerzählung
von
Walter Kabel**

DER DETEKTIV

Der Einsiedler vom Dschebel Schamschan

Eine Kriminalerzählung

von

Walter Kabel

Inhalt

1. Kapitel - Hilde Helds Abenteuer	7
2. Kapitel - Der Dolch des Arabers	15
3. Kapitel - Der Schuss unter den Tisch	23
4. Kapitel - Der Großkaufmann Ali ben Barka	32
5. Kapitel - Im Dschebel Schamschan	39

1. Kapitel

Hilde Helds Abenteuer

Wir waren nach Aden unterwegs. Harst hatte diesmal für meinen Geschmack die Vorsicht denn doch zu weit getrieben und auf einem deutschen Frachtdampfer statt auf einem der schwimmenden Luxushotels des Norddeutschen Lloyd für uns von Alexandria aus Plätze belegt. Meines Erachtens hätte es vollkommen genügt, nicht von Suez, wo wir uns zuletzt befunden hatten, sondern eben von dem für uns rückwärts gelegenen Hafen von Alexandria zu reisen.

Unser Frachtdampfer war neu und hatte im Mittelaufbau zwanzig Passagierkabinen. Die Verpflegung konnte nicht besser sein. Kapitän Störmer war der Typ des modernen Seefahrers – stets tadellos angezogen, sehr taktvolles Benehmen, vielseitig gebildet.

Bis Suez waren nur elf Kabinen besetzt. Hier kam eine deutsche Touristengesellschaft an Bord, im Ganzen vierzehn Personen, Männlein und Weiblein, alles solider, knapp begüterter Mittelstand. Die Leutchen hatten sämtlich lange für diese Reise nach Ceylon und Indien gespart und richteten sich alles so billig wie möglich ein.

Sie brachten Leben mit. Da so ziemlich alle Berufe unter ihnen vertreten waren, konnte man geradezu Studien machen. Der Anführer der Schar war ein Oberlehrer Doktor Schlicht, den die anderen stets nur mit Exzellenz titulierten, wie es einem Marschall gebührt, auch einen Reisemarschall. Das einzige Ehepaar, das die Junggesellen und Jungfrauen zu überwachen hatte, nannte sich *Rentiers Krögel*. Was er früher gewesen war, konnte man nur vermuten. Er aß nämlich keine Wurst. Auch seine dicke bessere Hälfte verschmähte

gefüllte Därme in jeder Form. Also hatte er selbst wohl mal allerlei geheimnisvolle Dinge in die Wurstmaschine gestopft, das heißt, er war sicherlich Fleischermeister gewesen.

Harst hatte sich sehr bald an eine junge Lehrerin herangemacht, die für diesen jede Jugendlichkeit schnell ertötenden Beruf viel zu schade war. Hilde Held war für meinen Geschmack nur zu ernst. Ihre Gespräche mit Harst drehten sich stets um hochgelehrte Dinge.

Ich selbst hatte als begeisterte Skatratte insofern Glück, als ich in Benjamin Krögel und einem Zahnarzt namens Müller zwei Gesinnungsgenossen fand, mit denen ich die langweiligen Stunden während der Fahrt durch das Rote Meer durch einen nur durch die Mahlzeiten unterbrochenen Dauerskat verkürzte.

Krögel war ein Witzbold, und Karl Müller ein Spötter. Alles zog er durch die Zähne. An nichts ließ er ein gutes Haar. Ich hatte noch nie einen so dicken Menschen von so galligem Gemüt kennen gelernt. Er hatte in Kairo, wo die Touristengesellschaft fünf Tage gewesen war, das Pech gehabt, sich bei der Besteigung einer Tempelruine den Arm zu brechen, als er Hilde Held hinauf helfen wollte. Er trug noch den Gipsverband und außerdem trug er auch eine geradezu lächerliche Wut gegen die junge Lehrerin im Herzen, als ob diese dafür verantwortlich zu machen wäre, dass er damals ausgeglitten und abgestürzt war.

Zahnärzte müssen eine große Fingerfertigkeit besitzen. Die des dicken Müller, der nun doch nur mit der Rechten die Karten ordnen, hochnehmen und ausspielen konnte, war staunenerregend. Genauso bewundernswert war sein Glück. Er gewann immer. Er beherrschte alle Feinheiten des

Skates mit einer Gründlichkeit, dass er hätte Dozent für Skatkunst werden können.

Am zweiten Abend nach der Abreise von Suez hatte unser Dampfer *Westerland* Maschinenhavarie. Wir mussten mithilfe der Notsegel in eine Bucht der Westküste einlaufen, wo es ein kleines Negerdorf gab.

Die deutschen Touristen begrüßten diese Abwechslung mit Jubel. Nur Müller schimpfte, weil selbst Benjamin Krögel an Land ging und mit den anderen eine Fußwanderung ins Innere unternahm.

Dies geschah gleich nach dem ersten Frühstück. Auf der *Westerland* waren also außer der Besatzung nur noch Karl Müller, Harst, ich und eine englische Familie zurückgeblieben, ein Ingenieur Stalney Hasting nebst Erzieherin seiner zwei Kinder, die nach Aden unterwegs waren, wo der Ingenieur eine gute Anstellung bei einem neuen Minenunternehmen gefunden hatte.

Hasting war Engländer vom Scheitel bis zur Sohle. Er hielt sich ganz für sich. Bei Tisch an der gemeinsamen Tafel sprach er nur mit seiner Frau. Er war klein und mager, aber sehnig, und in seinem Gesicht lag stets ein Ausdruck von hochmütigem Selbstbewusstsein.

Ich wunderte mich, dass Harst sich nicht unseren Landsleuten angeschlossen hatte. Als wir beide nun in Liegestühlen unter dem Sonnensegel auf dem Achterdeck verdauten und Zigaretten rauchten, meinte ich ein wenig ironisch: »Ein Wunder! Du bist nicht, wo Hilde Held ist! Oh, sie wird dich für treulos halten, Harald!«

Er blickte mich merkwürdig ernst an.

»Ich bin hier nötiger, lieber Kerl. Wirklich! Ich muss Acht geben, dass dir nichts passiert und auch beobachten, was

passiert!«

»Blech!« meinte ich gutgelaunt. »Willst du mir durch solche Unkenrufe die Freude an diesen köstlichen Erholungstagen verderben? Ich bin so froh, dass ich hier nicht jeden Moment zu fürchten brauche, du könntest mich wieder zu einer deiner berühmten, stets lebensgefährlichen Berufsunternehmungen als Begleitmann kommandieren. Hier ist die Luft rein. Hier treibt kein Cecil Warbatty sein Unwesen.«

»So?«

Ach, wie gedehnt, wie vielseitig war dieses eine Wörtchen!

Ich ruckte zusammen, und flüsterte: »Himmel, ist etwa gar unser Feind an Bord?«

Harst schaute auf einen Albatros, der soeben pfeilschnell aus dem Wasser einen handlangen Fisch herausgeholt hatte.

In diesem Augenblick ging James Hasting gemessenen Schrittes der Kommandobrücke zu, wo sich auch das Funkerhäuschen befand.

Harst blickte ihm nach. »Der große Seevogel hat soeben den Fisch verschluckt«, sagte er mit einer Betonung, die mich veranlasste, nochmals nachzufragen.

»Ist Warbatty wirklich auf unserer *Westerland*? Ich bitte dich, so rede doch! Zuweilen kannst du selbst mein dickes Geduldtau zum Reißen bringen!«

»Dann schaff dir nur ein noch dickeres neues an, lieber Schraut. Du hast selbst gewünscht, dass ich deinen Lehrerspiele. Du willst die Feinheiten meiner Kunst dir aneignen. Bisher steckst du noch immer in den Anfangsgründen. Hier bereitet sich etwas an Bord vor. Mehr sage ich nicht. Nun sperre selbst Augen und Ohren auf!«

Er erhob sich, schlenderte der Brücke zu und stieg die Treppe empor, entschwand so meinen Blicken.

Ich war allein und grübelte über seine Worte nach. Ich ließ sämtliche Passagiere an meinem geistigen Auge langsam vorüberziehen und suchte in dieser Weise nach Cecil Warbatty.

Da, ich hatte gefunden: Nur James Hasting konnte Warbatty sein. Nur er! Er trug stets Handschuhe, selbst bei Tisch! Und unser Feind wollte natürlich durch diese Handschuhe den fehlenden linken Zeigefinger verdecken!

Also Hasting, dieser eingebildete Mensch, war unser Cecil! Dass er plötzlich hier mit einer Erzieherin und Kindern auftauchte, war bei ihm nicht weiter wunderbar. Er verfügte über alle Hilfsmittel, die es nur irgend geben konnte, seine wahre Persönlichkeit zu verschleiern.

Harst erschien nun wieder auf der Treppe. Ich eilte ihm entgegen.

»Du, ich weiß Bescheid!«, raunte ich ihm triumphierend zu. »Hasting ist unser Mann!«

Er nickte zerstreut und sagte: »Er hat soeben eine Funken-Depesche nach Aden gesandt. Ganz sicher nach Aden. Ich muss doch mal versuchen, ob ich den Telegrafisten nicht etwas aushorchen kann.«

Da kam der gallige Müller auf uns zu.

»Wer will mit ins Negerdorf drüben? Vielleicht kann man da Reiseandenken kaufen. Na, halten Sie mit, Schreiner?«

Ich muss nachholen, dass Harst und ich als Kaufleute Heinrich Helmer und Martin Schreiner reisten und dass wir uns wieder nach Möglichkeit unkenntlich gemacht hatten. Wir spielten Zufallsbekannte, die nach Ceylon wollten, um dort größere Abschlüsse in Kaffee und Tee zu machen.

Ich erklärte, ich würde Müller gern begleiten.

Harst lehnte ab. »Was soll ich in den stinkenden Hütten?«, meinte er achselzuckend. »Man holt sich dort höchstens Un-

geziefer.«

Müller und ich ruderten in dem kleinsten Rettungsboot des Dampfers allein an Land, zogen das Boot ein Stück auf das Ufer und wanderten dem in einem Tal gelegenen Negerdorf zu. Dieses bestand aus etwa fünfzig Bienenkorbbütten aus Schlammziegeln und Flechtwerk. Harst hatte sich geirrt: Es war hier im Ganzen recht reinlich. Die Neger gehörten zu einer Mischrasse, waren schon ein wenig von der Kultur gestreift, da die italienische Kolonie Eritrea und deren Haupthafen nicht weit ab lagen, nicht allzu weit von hier entfernt waren.

Müller stöberte bald einen Araber auf, der etwas Englisch sprach und im Dorf als Händler weilte. Dieser lange Araber hatte ein Paar so stechende Augen, dass ich dem Kerl alles Schlechte zutraute.

Während ich mit einem greisen Schwarzen um ein schön gewebtes Stück Stoff feilschte, wobei wir uns durch italienische Brocken zu verständigen versuchten, entfernte sich der dicke Zahnarzt mit dem Araber und erschien erst nach einer Stunde mit einem prachtvollen Dolch wieder, den er dem langen Muslim für ein Geringes abgehandelt hatte.

Erst abends um acht Uhr kehrten unsere Landsleute von ihrem Ausflug zurück. Nur Hilde Held und Oberlehrer Schlicht, der Reisemarschall, waren noch im Negerdorf zurückgeblieben, da dort gerade die Hochzeit eines schwarzen Jünglings mit einer schwarzen Jungfrau gefeiert wurde, wollten aber nach einer Viertelstunde an der Anlegestelle sein.

Wir, Harst, Müller, die Hastings und ich, hatten bereits die Abendmahlzeit hinter uns. Die anderen tafelten noch. Harst stand nun neben Kapitän Störmer auf der Brücke. Auch ich

gesellte mich zu ihnen.

Störmer schaute sich vorsichtig um und sagte zu mir: »Herr Harst hat sich mir soeben zu erkennen gegeben. Er ist etwas in Sorge um Fräulein Held: Doktor Schlicht ist ein schlechter Schutz für eine junge Dame inmitten einer Bande halb trunkener Neger. Wir sollen daher auch sofort zum Dorf hinüber, aber auf Umwegen. Ihr Freund hält dies aus irgendeinem Grund für ratsam. Den Grund selbst verschweigt er leider.«

»Alles zu seiner Zeit«, meinte Harst ernst. »Vorwärts also. Wir rudern zum Schein tiefer in die Bucht hinein und nehmen ein kleines Schleppnetz mit. Den anderen sagen wir, wir wollten versuchen, ein paar der farbenprächtigen Paradiesfische zu fangen.«

So geschah es auch. Wir drei bestiegen ein größeres Boot. Harst und Störmer ruderten. Die Ufer bestanden stellenweise aus kahlen Felsen, die sich dann stets als kleine Landzungen in die Bucht hineinreckten.

Hinter einer dieser Felspartien, die uns dem Dampfer verbarg, landeten wir. Harst drängte zur Eile. Wir liefen dann im Bogen, stets uns in Tälern haltend, dem Negerdorf zu.

Als wir uns so etwa von Süden her ihm näherten – inzwischen war es recht dunkel geworden –, jagten in der Ferne vier Kamelreiter an uns vorüber.

Harst hatte ein Fernglas mit, nahm es an die Augen und murmelte dann nach scharfem Spähen zu den schnell verschwindenden Reitern: »Vielleicht kommen wir zu spät. Trab! Es gilt Hilde Helds Sicherheit!«

Wir, Störmer und ich, wussten noch immer nicht, was Harst eigentlich befürchtete. Wir liefen nun, dass uns der Schweiß aus allen Poren drang. Endlich die ersten Hütten.

Harst rannte dem Beratungsplatz in der Mitte des kreisförmig angelegten Dorfes zu. Dort jedoch nur noch verglimmende Feuer. Kein Mensch mehr zu sehen. Das Hochzeitsfest schien vorüber zu sein.

Ich wusste, wo die Hütte des Dorfältesten stand. Wir trommelten den alten Mann heraus, der ganz den Eindruck des wandelnden schlechten Gewissens machte.

Der Neger radebrechte etwas Italienisch.

»Wo ist die weiße Dame?«, herrschte mein Freund den Schwarzen an und spielte mit seinem Revolver. »Heraus mit der Sprache! Keine Ausflüchte! Wo ist die Signora und der lange Signore mit der Brille?«

Der Neger beteuerte, die beiden seien schon vor einer halben Stunde zur Bucht gegangen. Und davon ließ er sich auch nicht abbringen.

Harst wurde nun ruhig. Ich kannte dieses Symptom an ihm. Wenn er so gelassen und gleichgültig schien, obwohl der Sachlage nach das Gegenteil zu erwarten war, dann bedeutete das stets den Auftakt zu bösen Ereignissen.

Harst nickte dem Neger freundlich zu. »Gut, die beiden werden also längst an Bord sein. Da, mein Alter, dies für die Störung deines Schlafes!« Er warf ihm eine Silbermünze zu.

Dann gingen wir davon.

Kaum hatten wir die Hütte des Dorfältesten außer Sicht, als Harst stehen blieb.

»Kapitän«, sagte er. Seine Backenknochen traten vor, so mühsam beherrschte er sich. »Hier ist eine furchtbare Schurkerei begangen worden. Schlicht ist vielleicht ermordet worden, und Fräulein Held wurde von Arabern entführt!«

2. Kapitel

Der Dolch des Arabers

Störmer machte dazu ein sehr zweifelhaftes Gesicht.

»Ich bitte Sie, Herr Harst«, meinte er, »wir leben doch nicht wie vor einigen fünfzig Jahren! Da mag etwas Derartiges möglich gewesen sein. Jetzt aber ...«

Harst ging weiter. »Schnell zurück an Bord«, unterbrach er den Kapitän. »Ich werde Ihnen beweisen, dass ich recht habe.«

Um halb zehn stiegen wir das Fallreep der *Westerland* wieder empor.

Aus dem Speisesaal, der gleichzeitig Spiel- und Gesellschaftsraum war, erklangen die Töne des Pianinos. Jemand spielte den Fledermauswalzer.

Wir fragten einen Matrosen, ob Fräulein Held und der Doktor an Bord seien.

Die verneinende Antwort war Harsts erster Beweis für die volle Berechtigung seiner Sorgen.

Wir eilten die Treppe zum Speisesaal hinab. Es ging hier sehr vergnügt her. Benjamin Krögel hatte Sekt auffahren lassen. Morgen feierte seine dicke Gattin Geburtstag. Da sollte schon der Vorabend recht heiter sein.

In diese ahnungslose Gesellschaft platzten wir drei mit unseren todernsten Gesichtern hinein.

»Nanu, brennt es irgendwo? Sie machen ja ...«

Harst war schnell auf den dicken Zahnarzt zugegangen, der in einem Klubsessel lehnte und sich den arabischen Dolch wie eine Busennadel durch die Krawatte geschoben hatte.

Harst blieb dicht vor ihm stehen. Ein Griff, und er hatte

den Dolch in der Hand. Ein zweiter Griff, und Müller flog lang auf den Teppich, mit dem Gesicht nach unten.

Da begriff ich, sprang trotz des allgemeinen empörten Geschreis mit zu und half Harald dem Zahnarzt die Arme auf den Rücken fesseln.

Um uns herum der reine Hexensabbat. Selbst Störmer brüllte uns grob an.

»Zum Teufel, sind Sie denn verrückt geworden! So lassen Sie doch den kleinen Doktor in Ruhe!«

Harst nahm »Müller« beim Kragen und zwang ihn in den Sessel zurück.

Wieder ein Griff, und er hielt eine tadellos gearbeitete Scheitelperücke in der Hand. Noch ein Griff, und des Zahnarztes buschiger Schnurrbart zierte nicht mehr das Gesicht eines großen Verbrechers.

»Kapitän«, sagte Harst nun sehr laut zu Störmer, »ich übergebe Ihnen hier den vielfachen Mörder Cecil Warbatty, den ich jetzt noch beschuldige, bei der Beseitigung des Oberlehrers und der Entführung Fräulein Helds mitgewirkt zu haben.«

Totenstille folgte diesen Worten.

Dann – und es war dies etwas, das niemand vermutet hätte – dann hob Warbatty den bisher tief gesenkten Kopf und verbeugte sich mit einem zynischen Grinsen vor Harst: »Mein Kompliment! Ich hätte nicht gedacht, dass Sie mich erkennen würden. Nun, ich habe eben Pech gehabt! Damit, Ihnen hier auf der *Westerland* zu begegnen, hatte ich nicht gerechnet!« Und zu Störmer gewandt: »Kapitän, ich bin Cecil Warbatty! Ich verlange aber als englischer Untertan den englischen Behörden in Aden ausgeliefert zu werden. Lassen Sie mich in Eisen legen. Es ist Ihr gutes Recht.«

Ich war sprachlos. Ich hatte diesen geradezu unheimlichen Menschen doch schon von den verschiedensten Seiten kennen gelernt. Aber diese ungeheure, kaltblütige Frechheit überstieg denn doch alles, was ich diesem Mann zugetraut hatte.

Harst beobachtete Warbatty scharf. Als dieser nun schwieg, fragte er hastig: »Wo ist Fräulein Held geblieben? Wo Doktor Schlicht?«

Warbatty hob die Schultern. »Keine Ahnung!« Er beherrschte auch das Deutsche tadellos, sprach es ganz wie ein geborener Berliner.

»Sie lügen!«, sagte Harst mit eisiger Ruhe. »Sie waren es, der mit dem arabischen Händler drüben im Negerdorf sich zusammengetan hat, um die junge Dame zu rauben, die Sie zu irgendwelchen schändlichen Zwecken ausnutzen wollen!«

»Hirngespinnste!«, erklärte Warbatty unbekümmert. »Ihre rege Detektivfantasie spielt Ihnen einen Streich. Was geht mich ein blondes Mädel wie die Held an? Meine Ziele sind andere.«

Harst nahm den Dolch vom Tisch auf. »Warbatty, diese Waffe hat eine besondere Bedeutung«, meinte er. »Ich habe jetzt nicht die Zeit, mich mit Ihnen noch weiter zu befassen. Ich werde Hilde Held finden – tot oder lebendig!«

Dann sagte er zu Störmer: »Kapitän, ich rate Ihnen dringend, diesen Mann so zu bewachen, dass jeder Fluchtversuch von vornherein unmöglich ist. Und dann: Geben Sie auf Ihren Dampfer acht! Ich vermute, Warbatty wird die Neger überredet haben, Ihr Schiff zu überfallen, auszuplündern und zu versenken, alle Weißen aber nach dem Sudan hin als Sklaven zu verkaufen. Lächeln Sie nicht so ungläu-

big! Bedenken Sie: Die *Westerland* liegt hier in einer ganz entlegenen Bucht. Kein Mensch weiß, dass Sie diese Bucht haben ansteuern müssen! Und kein Mensch wird je erfahren, wo der Dampfer geblieben ist, wenn er hier erst zehn Meter unter Wasser liegt!«

Störmer wurde nachdenklich, meinte dann: »Sie haben recht, Herr Harst! Vorsicht kann nicht schaden.«

Zehn Minuten später brachte ein Boot uns beide in aller Stille an einer Stelle mehr nach der offenen See zu an Land.

Und wieder eine halbe Stunde drauf hatte Harst dem Dorfältesten für eine hohe Summe, die den Schwarzen ganz gefügig machte, zwei Reitkamele nebst Sattelzeug abgekauft.

Wir hatten nur kleine Bündel mit dem Allernotwendigsten von der *Westerland* mitgenommen. Inzwischen war der Mond aufgegangen. Harst fand auch bald die Fährte der vier Kamelreiter. Wir folgten ihr, so schnell es ging. Dann etwa gegen zwei Uhr morgens bogen die Spuren aus der sandigen Wüste in ein steiniges Tal ein. Gleichzeitig sahen wir links vor uns ein paar helle Lichter.

Die Fährte war auf dem harten Boden nicht mehr zu erkennen. Wir hielten also auf die Lichter zu. Und nach zehn Minuten trafen wir auf ein paar moderne Häuser, trafen zwei Neger, die uns sagten, der Ort vor uns sei die kleine Hafenstadt Imadri.

Wir jagten den Hafenanlagen zu, wo bei elektrischem Licht gerade ein großer Dampfer seine Ladung löschte.

Eine Stunde brauchte Harst, bis wir herausgebracht hatten, dass ein Schoner, der dem arabischen Händler Selim Mustafa gehörte, soeben erst den Hafen verlassen hatte, nachdem dessen Besitzer von einer Handelstour die Küste entlang zurückgekehrt war.

Mehr war nicht zu erfahren. Harst mietete sofort ein gedecktes, großes Motorboot, welches Eigentum eines holländischen Kaufmanns war, auf unbestimmte Zeit, hinterlegte als Sicherheit eine größere Summe und erreichte, dass wir gegen vier Uhr morgens mit dem Benzinkutter die Verfolgung des Schoners aufnehmen konnten.

Der Holländer Reikmer hatte uns zwei seiner Leute, die mit der Bedienung des Bootes vertraut waren, mitgegeben. Die beiden waren Mulatten und machten einen recht intelligenten Eindruck. Harst versprach ihnen eine hohe Belohnung, wenn wir den Schoner einholen würden.

Wir begegneten ein paar Küstenseglern, die wir anriefen. Der Schoner war fraglos nach Süden zu unterwegs. Das hatten wir in Kurzem mit aller Sicherheit festgestellt.

Es wurde heller und heller. Harst stand auf dem Kajütaufbau mit seinem Fernglas und suchte den Horizont ab. Bei dem schwachen Wind konnte der Schoner keinen zu großen Vorsprung haben. Bisher hatten wir nicht die Zeit gehabt, uns in Ruhe aussprechen zu können. Mir brannten hundert Fragen auf der Zunge. Wenn ich je Harald Harsts geradezu an das Übernatürliche grenzendes Kombinationstalent bewundert hatte, dann war es bei den Vorgängen auf der *Westerland* gewesen. So einfach diese Geschehnisse auch schienen: Überlegte man sie sich genauer, so stieß man überall auf die Beweise für meines Freundes scharfe Beobachtungsgabe und Fähigkeit, Dinge miteinander in logische Verbindung zu bringen, die dem gewöhnlichen Sterblichen nie beachtenswert erschienen wären. Ganz unerklärlich war mir zum Beispiel, wie er Warbatty in der Verkleidung des Zahnarztes Müller so schnell hatte durchschauen können und wie er sogleich auch über das Schicksal Hilde Helds das Richtige ver-

mutet hatte. Nun, ich wusste: Wenn er die Zeit für gekommen hielt, würde er schon sprechen.

Nun setzte er das Glas ab und sagte fast verzweifelt: »Nichts von dem Schoner – keine Spur! Und wir hätten ihn längst überholt haben müssen! Das arme Mädchen! Sie hat mir anvertraut, dass sie heimlich verlobt ist. Der Bräutigam gehört einer schwerreichen Hamburger Patrizierfamilie an, die natürlich mit allen Mitteln sich gegen diese Heirat wehrt. Hilde ist einfacher Leute Kind. Und Hamburger Patrizier sind hochmütiger als ein frischgeadelter Herr »von« Meir, dessen Ahnen noch im Judenviertel von Warschau hausten. Eine verdrehte Welt, mein lieber Schraut! Überall lächerliche Vorurteile und kurzsichtige Überhebung! Was tun wir nur, um das Mädchen diesen arabischen Halunken zu entreißen! Hier sehe ich meine Ohnmacht ein. Das Wasser der Meere verwischt jede Spur. Der Schoner kann den Kurs geändert und schnell in eine der zahlreichen Buchten der Küste hineingeschlüpft sein! Was tue ich nur?«

Müde und hoffnungslos hob er das Fernglas wieder an die Augen. Dann – sein Körper straffte sich.

»Schraut, halbrechts ein Schoner! Er muss es sein! Die Takelung verrät ihn, auch der knallgelbe Anstrich!«

Er rief dem Mulatten am Steuer zu, direkt südwärts zu steuern.

Zehn Minuten drauf jagte unser Motorkutter im Bogen um den Schoner herum, an dessen Deck sich acht Leute befanden, drei Araber und fünf Neger.

Harst brüllte hinüber: »Wir wollen an Bord! Dreht sofort bei!«

Ich hatte nimmermehr geglaubt, dass die farbige Bande gehorchen würde. Aber der Schoner ließ wirklich die Große-

gel fallen und lief in den Wind, schaukelte bald träge auf den schwachen Wellen.

»Willst du etwa hinüber und das Schiff durchsuchen?«, meinte ich warnend. »Bedenke, es sind ihrer acht und sicherlich Leute, denen es auf einen Mord nicht ankommt.«

Er hörte gar nicht hin, fragte vielmehr: »Schraut, erkennst du dort drüben den Händler, der in dem Negerdorf war?«

»Nein. Der Mann befindet sich nicht unter den acht. Er war auffallend groß und trug den schwarzen Bart spitz geschnitten.«

»So. Dann wage ich es!«, meinte er. »Begleite mich. Tritt sicher auf. Ich hoffe die Schufte zu überlisten.«

Der Kutter legte an dem kleinen Fallreep an. Harst kletterte an Deck. Ich folgte ihm auf dem Fuße. Einer der Araber kam uns entgegen, ein kleiner Kerl mit furchtbaren O-Beinen. Der Mensch sah aus, als hätte er soeben eine Tracht Prügel bekommen.

»Schlechtes Gewissen!«, murmelte Harst.

Der Säbelbeinige bücklingte sehr europäisch und kauderwelschte auf Englisch-Französisch: »Master, was steht zu Diensten?«

»Dieser Schoner ist doch Selim Mustafas Eigentum? Er sagte mir, das Schiff sei gelb gestrichen.«

»Sehr richtig, Master. Er gehört Selim Mustafa.«

»Ah, das freut mich. Ich habe mit deinem Herrn – du bist doch wohl der Kapitän – ein kleines Geschäft abgeschlossen. Du weißt, was dieser Dolch bedeutet?«

Er hatte in die Brusttasche gefasst und die kostbare Waffe, deren Griff in einen Petschaftknopf auslief, hervorgezogen.

Der Araber nickte eifrig. »Master, ich sehe, dass Selim Euch großes Vertrauen schenkt.«

Harst lächelte freundlich. »Das tut er. Er hat mir nahegelegt, dir den Dolch wieder auszuhändigen, sobald du mir die junge Weiße übergeben hast. Ich habe sie ihm abgekauft. Die Verfolger sind hinter euch her, lässt Selim Euch sagen. Ihr sollt daher sofort einen Schlupfwinkel aufsuchen und dort mindestens acht Tage bleiben. Bringe das Mädchen mit verhülltem Kopf auf Deck. Es darf uns beide nicht sehen, meinen Handelsfreund und mich. Vorwärts nun. Wir müssen eilen. Eine englische Privatjacht, die 24 Knoten läuft, ist auf unserer Spur.«

Der Säbelbeinige bückte sich wieder, ging zu seinen Kumpanen, beriet mit diesen und kam dann zu uns zurück und meinte: »Master, wenn Ihr ein Vertrauter Selims seid, so werdet Ihr auch wissen, wohin wir das Mädchen bringen sollten. Gewiss: Der Dolch ist der beste Ausweis für Euch. Aber wir müssen vorsichtig sein!«

Harst klopfte ihm auf die Schulter. Ich aber dachte: Nun kommt der Reinfeld! Harst hat keine Ahnung über das Fahrtziel des Schoners!

Doch Harald erklärte sehr ruhig: »Nach Steamer Point in Aden.« (Der Handelshafen Adens liegt auf der Westseite der gleichnamigen Halbinsel in der Tuwaji-Bai).

Der Säbelbeinige war befriedigt. »Gut, Master, wir bringen das Mädchen!«

Sie brachten Hilde Held mit dicht verhülltem Kopf an Deck, wo wir sie absichtlich recht grob scheinbar mit fort in den Kutter und dessen kleine Kajüte zertritten.

Harst nahm Hilde Held schnell die Decke vom Kopf.

»Keine Angst weiter, liebes Kind«, sagte er zu der Bedauernswerten, die halb tot vor Angst war. »Sie sind gerettet.«

Der Kutter raste bereits davon. Hinter uns her hagelte die

Schmähflut der Flüche der Araber, denen Harst den Dolch nicht übergeben hatte und die jetzt merkten, dass sie die Hineingelegten waren. Denn Harst war sofort wieder an Deck geeilt und hatte ihnen ironisch zugerufen: »Ich werde dafür sorgen, dass ihr Schufte aufgehängt werdet! So wahr ich kein Mädchenhändler bin!«

Hilde erholte sich schnell. Bald konnte sie ein wenig lächeln. Sie meinte, sie hätte gewusst, dass Harst sie befreien würde. »Ein Mann wie Sie bringt alles fertig«, fügte sie in ehrlicher Bewunderung hinzu.

3. Kapitel

Der Schuss unter den Tisch

Sechs Stunden darauf lief unser Kutter in dieselbe Bucht ein, in der die *Westerland* noch immer vor Anker lag. Unsere Ankunft rief einen wahren Freudentaumel hervor, zumal sich auch Oberlehrer Schlicht wieder eingefunden hatte, den die Neger wohl aus Angst vor einer Strafexpedition freigegeben hatten.

Inzwischen hatten wir uns von Hilde Held bereits erzählen lassen, was sich am vergangenen Abend in dem Negerdorf abgespielt hatte. Als die Ausflügler es auf dem Rückweg zum Dampfer erreichten, waren alle noch auf dem Beratungsplatz stehen geblieben und hatten dem Treiben der schwarzen Hochzeitsgesellschaft zugeschaut. Hilde Held und Schlicht waren dann von dem Dorfältesten (sie standen etwas abseits von den Übrigen) aufgefordert worden, das neue Heim des heute vermählten Paares in Augenschein zu nehmen. Der Alte hatte dabei so getan, als ob dies eine hohe

Auszeichnung für die beiden Touristen wäre, da die geschmückte Hütte eigentlich von niemandem betreten werden dürfe; das bringe Unglück.

Der alte Neger winkte dann einen jüngeren Schwarzen herbei, und dieser führte Hilde und Schlicht zur Westseite des Dorfes, schlug dort den Mattenvorhang einer großen Bienenkorbbehausung zur Seite und stieß die beiden Ahnungslosen mit brutaler Kraft in die Hütte hinein, wo beide sogleich im Dunkeln Decken über den Kopf bekamen und gebunden wurden. Der Dorfälteste aber hatte den anderen Touristen, die sich nach Hilde und Schlicht bald umgesehen hatten, erklärt, sie seien zu der Hochzeitsstätte gegangen und wollten wohl noch länger dem Fest zuschauen. Hilde wurde eine Stunde später von einem Kamelreiter in den Sattel genommen und weggebracht. Den Oberlehrer hatte man zu dem Begräbnisplatz des Dorfes getragen und dort an eine Palme gebunden. Nachher ließen die Schwarzen ihn frei, als sie mit Sack und Pack, Kind und Kegel in aller Stille flüchteten und ihren bisherigen Wohnsitz aus Furcht vor den Folgen ihrer Mithilfe bei dem Mädchenraub aufgaben.

Dies berichtete uns Hilde. Und ihre Schilderung wurde nun noch durch Doktor Schlichts Angaben ergänzt. Erwähnen muss ich noch, dass Hilde einige Brocken arabisch verstand und während des nächtlichen Rittes gehört hatte, dass ihre Entführer, von denen sie im Ganzen respektvoll, wenn auch streng behandelt worden war, mehrfach von dem Einsiedler Schamschan sprachen, an den sie verkauft werden sollte.

Die *Westerland* verließ abends die Bucht. Der Maschinenschaden war ausgebessert. Kapitän Störmer hatte Warbatty im Vorschiff in eine Kammer eingeschlossen, nachdem er

dessen Stricke gegen stählerne Hand- und Fußfesseln ausgetauscht hatte. Harst überzeugte sich persönlich, dass Warbatty nicht entweichen könne. Es schien dies tatsächlich unmöglich.

Nach dem Abendessen hatte Störmer uns in seine behagliche Kajüte zu einem Glas Sekt eingeladen; Harst, Hilde Held, Schlicht und mich.

Nun war es der Oberlehrer, der auf meines Freundes außerordentliche Begabung zu sprechen kam.

»Ich habe in den Zeitungen Ihren Namen so häufig in Verbindung mit der Aufdeckung rätselhafter Verbrechen gefunden«, meinte er. »Es wäre für mich interessant, zu erfahren, wie Sie zum Beispiel gemerkt haben, dass Müller kein anderer als Warbatty war und dass ...«

Harst hatte sich schon liebenswürdig verbeugt.

»Also, ein kleines Privatkolleg«, gab er lächelnd von sich. »Sehr gern! Nur ich werde mich knapp fassen. Warbatty ist klein; ihm fehlt der linke Zeigefinger. Ich beargwöhne daher jeden, der seine linke Hand so oder so zu verbergen sucht. Hier an Bord taten es zwei: Müller und der Handschuh tragende Hasting. Ob beide absichtlich die Linke nicht sehen ließen, musste sofort nachgeprüft werden. Bei James Hasting war dies sehr leicht. Ich beobachtete bei Tisch, dass er auch im Handschuh den linken Zeigefinger ganz normal bewegte. Wäre dieser Finger nur ausgestopft gewesen, hätte er ihn nicht so natürlich bewegen können. Hasting war mithin harmlos. Dann der Zahnarzt. Ich horchte Sie, Fräulein Held, ganz unauffällig aus. So erfuhr ich, dass Müller sich Ihrer Touristengesellschaft erst vor wenigen Tagen in Kairo angeschlossen hatte, dass er, als er sich dann angeblich den Unterarm gebrochen, sich jede Hilfeleistung verbeten hatte und

allein nach Kairo schleunigst zurückgekehrt war, um sich dort von einem Arzt einen Verband anlegen zu lassen. Kein Arzt wird nun heutzutage einen Gipsverband so ungeschickt herstellen, dass auch die ganze Hand von den Gazebinden verdeckt wird. Der Verband sah eben zu sehr nach Schwindel aus, zu sehr lediglich nach einer Schutzhülle für eine vierfingrige Hand. Da nun der Tag, an dem Warbatty sich in Kairo als Landsmann Müller an Ihren Kreis herangemacht hatte, mit der Zeit seines Entweichens aus Suez übereinstimmte, wo ich ihm abermals einen Riesenbetrug vereitelt hatte, war es wirklich nicht schwer auf den Gedanken zu kommen, dieser geriebene Verbrecher habe den Armbruch nur vorgetäuscht, um vorläufig seine Hand verbergen zu können. Als Sie, Fräulein Held, mir dann noch zu sagen wussten, der Zahnarzt Müller habe hellgelbe, viel zu weite Zwirnhandschuhe getragen, als Sie ihn kennen lernten, und diese auch nie in Ihrer Gegenwart abgelegt habe, da war ich meiner Sache ganz sicher. Warbatty ist mein Todfeind; ich bin nun sein rücksichtslosester und gefährlichster Gegner; ich schone ihn nicht mehr. Er hat so viele Menschenleben auf dem Gewissen, dass man alle Bedenken zurückdrängen und ihn kaltblütig niederschließen muss, falls er nur Miene macht, sich zur Wehr zu setzen. Das hätte ich jetzt fraglos getan. Dies über mein Verhältnis zu ihm. Als ich ihn hier erkannt hatte, war ich natürlich dauernd auf meiner Hut vor einem Anschlag, denn dass Warbatty auch mich und Schraut unter unserer jetzigen Maske durchschaut hatte, bewiesen mir Kleinigkeiten, die ich hier nicht aufzählen will. Dass er sich zum Beispiel als tadelloser Skatspieler gerade einen solchen Skatstümper wie den guten Schraut aussuchte, war schon vielsagend genug für mich.«

Harst schwieg und rauchte schnell ein paar Züge seiner Zigarette.

Da rief Hilde leise: »Mein Gott, welch ein Leben führen Sie, Herr Harst! Es muss doch geradezu nervenzerstörend wirken, dauernd von Gefahren umlauert zu sein!«

»Oh«, meinte Harald scherzend, »ich bin eine viel größere Gefahr für gewisse Leute als diese für mich! Und ich könnte ohne diesen ständigen Nervenkitzel gar nicht mehr existieren. Schraut auch nicht. Nicht wahr, lieber Kerl?«

»Na, für meinen Geschmack könnte der Nervenkitzel etwas schwächer sein«, erklärte ich ehrlich.

Harst prostete mir zu und sagte: »Er tut nur so, als ob er unseren Beruf nicht genau so liebt wie ich. Er ist nur entsprechend seiner Korpulenz etwas bequemer.«

Die anderen lachten. Die Stimmung war recht vergnügt. Harst fuhr dann fort: »Nun zu den Ereignissen in der Bucht. Müller und Schraut besuchten das Negerdorf. Schraut erzählte mir nachher, dass Müller sich mit einem arabischen Händler abgesondert und von diesem einen Dolch gekauft habe. Er beschrieb mir den Dolch. Und sofort tauchte in mir die Erinnerung an eine Orientreise auf, die mich bis an den Fuß des Himalaya-Gebirges und auch nach Aden führte, wo ich mich vier Tage als Gast eines englischen Majors der dortigen Festungsbesatzung aufhielt. Major Robertson kannte Arabien und Nordafrika besser als London. Er war nebenbei Gelehrter und wusste von Geheimnissen, die nie an die Öffentlichkeit dringen. Wir waren Freunde von Berlin her, wo er ein Jahr bei der englischen Botschaft gewesen war. Eines Abends zeigte er mir einen Dolch, dessen Griff mit Türkisen in Form einer Schlange verziert und oben mit einem Petschaft versehen war, dessen Gravierung aus scheinbar plan-

los eingekerbten Punkten, Strichen und kleinen Kreisen bestand. Er erzählte mir eine sehr abenteuerliche Geschichte, wie er in den Besitz der prachtvollen Waffe gelangt war, erzählte mir von einem arabischen Geheimbund, dessen Führer gegenüber den anderen Mitgliedern diesen Dolch als Erkennungszeichen benutzen. Er drückte auf einen der Rubine. Die Petschaftplatte sprang auf, und unter dieser lag ein kleines, zusammengefaltetes Stückchen Pergament, auf dem ganz ähnliche Zeichen wie auf dem Petschaft zu sehen waren. »Dieses Pergament ist noch wichtiger als der Dolch. Der Geheimbund, eine weitverzweigte Bande von Dieben, Betrügern, Sklavenhändlern und nebenbei auch politischen Unruhestiftern, hat drei oberste Führer und zweiundzwanzig Unteranführer. Nur die drei besitzen Dolche mit der beweglichen Petschaftplatte. Wenn diese Bande wüsste, dass einer dieser Dolche in meinem Besitz ist, könnte ich getrost mein Testament machen.« So sprach Robertson damals. Als Schraut mir den Dolch beschrieb, wusste ich sofort Bescheid. Niemals würde der arabische Händler diese Waffe verkauft haben. Nein, hier konnte es sich nur darum handeln, dass der Händler und Warbatty-Müller sich über einen gemeinsamen gewinnbringenden Streich geeinigt hatten und dass der Araber Warbatty den Dolch leihweise als Ausweis gegenüber einem anderen Mitglied des Bundes überlassen hatte. Dann waren Fräulein Held und Doktor Schlicht im Negerdorf angeblich freiwillig zurückgeblieben. Bester Herr Oberlehrer, Sie dürfen jetzt nicht gekränkt sein, wenn ich sage, dass Sie ein viel zu vorsichtiger Herr sind, um allein für eine Dame unter einigen zweihundert Schwarzen den Beschützer zu spielen. Niemals hätten Sie diese Verantwortung übernommen, Fräulein Held vor der teilweise be-

rauschten schwarzen Bande zu beschirmen. Als ich mir dies klar gemacht hatte, brachte ich Ihr beider Verbleiben im Dorf sofort mit Warbatty, dem Araber und dem Dolch in Verbindung, was ja gewiss recht nahe lag, wenn man Verständnis für weibliche Schönheit besitzt, die hier sehr leicht den Händler und Warbatty zu einer Entführung hätte reizen können. Sie sehen, meine Herrschaften, all diese Kombinationen entbehren jedes Anscheins von ...«

Er schwieg plötzlich.

Ich muss hier Folgendes einschalten: Harst saß so, dass eines der beiden runden Fenster der Kajüte, das offen und nicht verhängt war, ihm gegenüber lag. Ich hatte neben Harst einen Korbsessel inne. Vor uns stand der Tisch. Dahinter saßen auf einem Korbsofa Hilde Held und Schlicht, während Kapitän Störmer wieder an der linken Schmalseite seinen Platz hatte. Auf dem Tisch standen Gläser, Aschbecher, zwei Likörflaschen und ein hoher, silberner Sektkühler in Gestalt eines Wurzelstockes einer Eiche.

Harst hatte also soeben mitten im Satz mit Sprechen aufgehört, bückte sich nun und rief:

»Kapitän, entschuldigen Sie, ich habe, fürchte ich, mit meiner Zigarette in Ihren schönen Perser ein Loch gebrannt. Donnerwetter, wo ist denn nur die Zigarette!« Er verschwand ganz unter dem Tisch, der mit einer langen Decke, einem golddurchwirkten Kaschmirtuche, belegt war.

»Aha, endlich habe ich sie!«, hörten wir nun seine Stimme.

Und dann – wir alle schnellten entsetzt hoch – dann zwei Schüsse kurz hintereinander.

Dann draußen vor dem offenen, runden Kajütfenster ein gellender Schrei.

Harst tauchte wieder auf. In der Rechten hielt er den Re-

volver.

»Entschuldigen Sie«, sagte er sehr ernst, »hier ging es soeben um mein Leben. Während ich die letzten Sätze vorhin sprach, bemerkte ich dort vor dem Fenster einen hellen Fleck – ein Gesicht, dann ein mattes Blinken – einen Revolver. Da ließ ich meine Zigarette schnell fallen, suchte sie zum Schein, hob die Tischdecke vorsichtig an und zielte auf den Kopf draußen. Doch Warbatty hatte mich durchschaut, feuerte zuerst, schoss vorbei ...«

Er fasste sich in die Schläfenhaare, nahm dort einen kleinen Haarbüschel weg, hob ihn hoch: »Sie sehen: Ein Zentimeter weiter nach links, und die Kugel hätte mich erledigt für alle Zeit. Leider habe auch ich vorbeigeschossen. Hätte ich getroffen, würde Warbatty nicht mehr diesen Schrei haben ausstoßen können. Er suchte mich und Sie durch den Schrei zu täuschen, wollte den Eindruck hervorrufen, dass er schwer verletzt ins Meer gefallen sei, denn die Fenster liegen ja außenbords.«

Gleich darauf stellten wir fest, dass Warbattys Zelle leer war. Störmer ließ den Dampfer von oben bis unten durchsuchen. Alle Herren unter den Passagieren beteiligten sich hierbei. Harst und ich selbstverständlich auch. Warbatty blieb verschwunden.

Harst meinte dann, man solle doch mal die vorhandenen Korkwesten und Rettungsringe durchzählen.

Es fehlte eine Korkweste und ein Ring.

»Dann schwimmt Warbatty jetzt im Roten Meer«, sagte Harst.

Störmer wollte die *Westerland* wenden und zurückdampfen, um den Verbrecher zu suchen. Harst jedoch machte auf das Aussichtslose dieses Unternehmens aufmerksam. Bei

Nacht würden selbst Scheinwerfer wenig nutzen, fügte er hinzu.

Der Kapitän sah das ein. So setzte die *Westerland* denn ihre Fahrt unaufhaltsam fort.

Gegen Mitternacht standen wir beide neben Störmer auf der Kommandobrücke. Ein zauberhaft schöner Sternenhimmel spannte sich über dem durch seine Siedeglut so verrufenen Roten Meer aus. Die Sterne schienen sehr tief zu hängen wie elektrische Birnen an unsichtbaren Schnüren. Das Kreuz des Südens strahlte in unvergleichlicher Pracht.

Harst war still und nachdenklich, sagte dann unvermittelt: »Dieser Warbatty wird uns in Aden wieder begegnen, davon bin ich überzeugt. Wenn der arabische Händler Selim Mustafa ihm den Dolch geliehen hat, den ich jetzt besitze, dann wird er ihm auch einen Namen genannt haben, den in Aden jedes Kind kennt, den des Einsiedlers vom Dschebel Schamschan, eines Derwisches, der als Wundertäter berühmt und der, wie Major Robertson behauptete, das oberste Haupt jenes Geheimbundes nebenbei noch ist. Selim Mustafa hat während des Kamelrittes, wie Hilde Held hörte, den Einsiedler vom Schamschan wiederholt erwähnt.«

Störmer schüttelte ärgerlich den Kopf. »Zum Teufel, bester Herr Harst, ich würde diesen Halunken nicht weiter verfolgen«, meinte er halb ärgerlich. »Fräulein Held hat ganz recht: Ihr Beruf würde selbst mir zu nervenbeunruhigend sein!«

»Geschmackssache!«, erwiderte Harst achselzuckend. »Ich habe hier an Bord noch jemand, der mich interessiert und dem ich in Aden etwas auf die Finger sehen will. Bei einer solchen lockenden Fülle von Geheimnissen ist es schwer, auf Warbatty zu verzichten.«

»Noch jemand?«, fragte Störmer verwundert. »Ja habe ich denn auf der *Westerland* diesmal nur fragwürdiges Gesindel?«

Harst erwiderte nichts, begann nach einer Weile über Mädchenhändler und ihre verschiedenen Methoden zu sprechen, ihre lebende Ware heimlich und heimtückisch nach dem Orient zu verschachern. Als ich ihn nachher bat, mir zu sagen, wer denn derjenige sei, den er hier noch beargwöhne, bekam ich wieder das bekannte ironisch-vorwurfsvolle *Aber Max Schraut!* zu hören.

»Weißt du denn wirklich nicht, wen ich für wert halte, dass ein Harst ihm auf die Finger sieht?«, fügte er hinzu.

»James Hasting«, meinte ich unsicher.

»Vielleicht!«

Am übernächsten Morgen warf die *Westerland* im Handels- hafen von Aden Anker. Wir waren jedoch bereits vier Stunden früher in aller Heimlichkeit noch während der Dunkelheit auf einen plumpen Fischkutter übergestiegen, der uns dann gegen gute Bezahlung zu der Conquest Bay südwestlich des Dschebel Schamschan brachte, wo wir erst mittags landeten.

4. Kapitel

Der Großkaufmann Ali ben Barka

Aden ist das Gibraltar des Ostens. Diese kleine, felsige Halbinsel, 6 Kilometer breit, etwa 5 Kilometer lang, aufsteigend am Südrand zu dem Berggebiet des erloschenen Vulkans Schamschan hat England am Ostausgang des Roten Meeres zu einer uneinnehmbaren Feste ausgebaut. Die Stadt Aden

liegt auf der Ostseite einige vierzig Meter über dem Meer. Rund 150.000 Menschen bevölkern diese hochwichtige Kolonie Britanniens, darunter etwa 2500 Europäer.

Aden ist ein Backofen zu jeder Jahreszeit. Wenn irgendwo, dann würde man hier jegliche Kleidung entbehren können. Die Felsmassen saugen die Sonnenhitze tagsüber auf, strahlen sie nachts wieder aus. Ließen sich all die Schweißtropfen, die hier fließen, in Trinkwasser verwandeln, wäre es besser mit der Wasserversorgung dieser Steinwildnis bestellt. Trinkwasser wird hier zumeist durch Destillation des Meerwassers gewonnen. Eine recht kostspielige Sache.

Das mag über Aden genügen. Dass der Handelshafen auf der Nordwestseite der Halbinsel liegt, habe ich ja bereits erwähnt.

Als der Fischkutter uns abgesetzt hatte, wanderten wir auf dem am Meeresstrand entlanglaufenden Fahrweg der Stadt zu. Sobald ein Gefährt oder ein Fußgänger auftauchte, verbargen wir uns. Harst wusste hier gut Bescheid. In der Stadt besaß ein Deutscher namens Sachsenhauer einen Laden: Bedarfsartikel für die ärmere Bevölkerung. Es war ein Kaufhaus im Kleinen.

Oskar Sachsenhauer erkannte Harst, der nun keine Verkleidung trug, sofort wieder, führte uns in seine Wohnung über dem Geschäft und machte uns mit seiner Familie – Frau und zwei erwachsenen Töchtern – bekannt.

Harst fragte nach Major Robertson.

»Ach, der hat ein schreckliches Ende vor etwa einem Jahr gefunden«, erklärte unser Landsmann ehrlich betrübt. »Er ist im Dschebel Schamschan abgestürzt und wurde zerschmettert in einer Schlucht erst nach Wochen zufällig entdeckt. Ich hatte ihn immer schon gewarnt, die Bergfexerei

nicht zu übertreiben. Er kroch sozusagen jede freie Minute in den Bergen herum, immer allein. Manche Leute behaupten hier, er hätte einen Schatz gesucht, von dem er irgendwie Kenntnis erhalten habe. Ich glaube das nicht.«

Er räusperte sich. »Hm, ja, Sie sind ja nun ein berühmter Detektiv geworden, lieber Herr Harst. Ich habe immer in den Berliner Zeitungen mit wahrer Gier nach neuen Erfolgen bei Ihrer Millionwette gesucht. Mit Ihnen möchte ich, gerade mit Ihnen, gern über Robertsons Tod genauer sprechen. Der Major hat mir viel genützt, hat mich stets halb als Freund behandelt. Und es ist uns, mir und den meinen, sehr nahe gegangen, als seine Schwester, die er vor zwei Jahren, als seine Eltern in England verstarben, hierher nachkommen ließ, so spurlos verschwand. Es war ein sehr hübsches Mädchen, die Elsi Robertson, so frisch und natürlich. Der Major liebte sie über alles. Und wie sie dann von einem Spaziergang nicht heimkehrte, wie dann alles Suchen umsonst blieb, da wurde Robertson ein völlig anderer, da begann seine Leidenschaft für das Bergkraxeln. Hm, ehrlich gestanden, Herr Harst, ich glaube, der Major hat im Dschebel Schamschan keinem Schatz, sondern vielmehr seiner Schwester nachgespürt.«

»Das glaube ich auch«, meinte Harst. »Als ich damals vor vier Jahren hier war, herrschte in der Stadt große Aufregung wegen des Verschwindens zweier Schwestern, zweier Schwedinnen, die zu einer Damenkapelle gehörten. Sie besinnen sich noch.«

»Natürlich!« Abermals hüstelte unser Landsmann, flüsterte dann ganz leise: »Ich nehme an, Major Robertson hat eine Entführung seiner Schwester durch arabische Mädchenhändler gergewöhnt.«

»Denselben Verdacht habe auch ich«, entgegnete Harst.

»Wirklich?«

»Wenn Sie und Ihre Damen mir fest versprechen, über das zu schweigen, was ich Ihnen jetzt anvertrauen will, dann könnten wir vielleicht auch den Verbleib von Elsi Robertson feststellen, Herr Sachsenhauer. Nun gut, ich habe also Ihr Versprechen.« Er begann unser Abenteuer auf der Westerland zu erzählen, flocht dabei den auch mich interessierenden Satz ein: »Wenn ich dem Kapitän des Schoners also mit so großer Bestimmtheit sagte, Hilde Held solle nach Aden gebracht werden, so war das von mir durchaus kein Schuss ins Blaue hinein, sondern eine sehr kühl überlegte Antwort. Robertson hatte den Dolch hier in Aden halb und halb geraubt, der Händler Selim besaß genau denselben Dolch, nur ohne bewegliche Petschaftplatte. Der Schoner steuerte südwärts; in Aden waren schon öfters Mädchen verschwunden. Also hiernach vermutete ich hier eine geheime Mädchenhändlerzentrale. Und das Verhalten des Schonerkapitäns, die Herausgabe Fräulein Helds, bestätigte dann ja auch, das ich richtig geraten hatte. Die junge Lehrerin sollte hier verschachert werden!«

Ich will unser Gespräch mit dem Landsmann hier nicht näher anführen. Jedenfalls teilte er Harsts Verdacht, konnte uns jedoch keinerlei Fingerzeige geben, wo man den Schlupfwinkel dieser Menschenfleischkrämer zu suchen hätte. Er besorgte uns zwei Anzüge arabischer Hafentarbeiter, half uns beim Färben der Gesichter und Arme und zeigte uns eine Pforte in seiner Gartenmauer, durch die wir, da sie in eine Lagerspeichergasse mündete, unbemerkt aus und eingehen konnten.

Um sechs Uhr nachmittags verließen wir sein gastliches

Haus, wohlversehen mit Proviant und zwei Feldflaschen kaltem Tee.

Ich hatte keine Ahnung, was Harst beabsichtigte. Nur eins ahnte ich: Die kommende Nacht würde wieder etwas aufregend werden.

Wir wanderten zunächst zum Handelshafen wieder am Meer entlang. Die *Westerland* lag am Kai und löschte ihre Ladung. Wir gingen an Bord und fragten nach Arbeit. Störmer stand auf dem Vorschiff mit einem Araber im Gespräch. Dieser Araber musste seiner Kleidung nach ein sehr reicher Mann sein. Er hatte einen langen, breiten, bereits leicht ergrauten Bart, eine messerscharfe Hakennase und ein Paar große, lebhaftige Augen.

Der Erste Offizier der *Westerland* hatte uns erklärt, wir sollten morgen früh uns wieder einfinden. Es gebe dann Kohlen zu bunkern. Als wir uns noch auf Deck herumdrückten, schnauzte er uns an und jagte uns weg. Mit Recht, denn die Araber stehlen wie die Raben.

Wir stellten uns hinter einen Stapel von Kisten, bis der reiche Eingeborene sich von Störmer verabschiedete. Dann liefen wir über die Planke auf das Vorschiff, bekamen den Kapitän so allein zu sprechen und freuten uns, dass er uns erst erkannte, als Harst plötzlich das Deutsche an Stelle des Hafenkaunderwelsches benutzte.

»Vorsicht!«, flüsterte Harst. »Tun Sie weiter so, als wären wir echt. Wer war der Graubart, der Sie soeben verließ?«

»Der reichste Mann Adens, Ali ben Barka. Er hat Datteln nach Europa zu verfrachten.«

Auch Sachsenhauer hatte diesen Barka erwähnt, der hier ein prachtvolles Schloss mit großem Park besaß.

»Sprach er mit Ihnen nur über geschäftliche Dinge?«, frag-

te Harst nun.

»Oh nein. Wir sind alte Bekannte. Er erkundigte sich, ob wir gutes Wetter bei der Herreise gehabt hätten. Ich habe ihm erzählt, dass wir in der Bucht im Roten Meer recht aufregende Stunden durchgemacht haben.«

»Hm! Hoffentlich haben Sie nicht zu viel von mir gesprochen. Sagten Sie diesem braunen Krösus, dass wir, Schraut und ich, die Westerland heimlich verlassen hätten?«

»Bewahre! Er fragte nach Ihrem Verbleib. Ich erwiderte, Sie beide seien sofort mit der Lady Macbeth nach Bombay weitergefahren.«

»Sehr gut so!«

»Hören Sie, Verehrtester, Sie scheinen Ali ben Barka für einen von denen zu halten, die nicht ganz hosenrein sind!«

»Vielleicht, lieber Störmer! Wo ist Hilde Held zurzeit?«

»Mit den übrigen Landsleuten drüben in der Stadt.«

»Ist ...« Harst wollte noch etwas hinzufügen, schaute jedoch scharf zum Kai hinüber, flüsterte dem Kapitän dann zu: »Schnell, geben Sie uns irgendeine Arbeit sofort, nur zum Schein ...«

Er griff schon nach einer Kiste, wälzte sie näher der Reling zu.

Störmer war so verblüfft, dass er erst nach Sekunden begriff dass Harst fürchtete, irgendjemand könnte uns in unserer Verkleidung erkennen, wenn wir weiter so gemütlich miteinander plauderten. Er rief mir also nun zu, eine andere Kiste aus dem Weg zu räumen.

Nach einigen Minuten winkte Harst mir und wir verließen den Dampfer, indem wir Störmer nicht weiter beachteten.

Wir schritten dem Postgebäude zu. Vor uns ging ein Soldat mit Korkhelm und Nackenschleier.

Harst raunte mir zu: »Bleib zehn Meter zurück. Tu so, als gehörten wir nicht zusammen.«

Es dunkelte bereits. Plötzlich flammten dann die Bogenlampen auf.

Der Soldat hatte nun einen hochgewachsenen Araber eingeholt, sprach ihn an. Ich sah, dass es Ali ben Barka war.

Sie gingen gemeinsam weiter. Vor einem der auch hier vorhandenen Hotels hielt ein Auto. Barka und der Soldat stiegen ein und fuhren nach Süden davon. Dort hart am Abhang eines Berges lag unweit der Straße das Schloss des reichen arabischen Handelsherrn. Harst hatte es mir gezeigt, als wir auf dem Herweg daran vorüberkamen.

Wir folgten dem Auto nun, hatten bald die letzten Häuser hinter uns.

Hier wartete Harst auf mich, sagte dann mit mühsam unterdrückter Erregung: »Warbatty ist hier! Ich bemerkte ihn, als wir uns vorhin mit Störmer unterhielten. Er lugte zu der Westerland hinüber. Deshalb auch meine plötzliche Arbeitswut.«

»Ah, Warbatty! Er lebt also noch!«

»Sogar sehr! Er sieht recht gut in Uniform aus.«

»Etwa der Soldat, der mit Ali ben Barka ...«

»Wer sonst?«, unterbrach er mich. »Die Sache hier wird recht interessant! Wir wollen jetzt mal fromm werden und dem Einsiedler von Schamschan einen Besuch abstatten, der bekanntlich nur nach Dunkelwerden die zahlreichen Pilger empfängt, die zu ihm wallfahrten, und auch nur wöchentlich zweimal – dienstags und donnerstags. Und heute haben wir Donnerstag.«

Wir schritten schneller aus. Zwei Wagen kamen uns entgegen, rasten vorüber. Harst war stehen geblieben, schaute ih-

nen nach.

»Du, das waren unsere Touristen von der Westerland. Die hatten es mächtig eilig! Mir scheint ...« Er starrte vor sich hin, sagte dann hastig: »Zurück zur Westerland! Hilde Held fehlte. Ich ahne Böses.«

Eine Viertelstunde darauf wussten wir, dass die junge Lehrerin in der Basarstraße in Aden spurlos verschwunden war – vor etwa drei Stunden, dass die Polizei bereits nach ihr suchte und dass Hildes Verlobter, von Bombay kommend, mit ihr heute Abend ein Zusammentreffen auf der Westerland verabredet gehabt hatte.

Dieses Rendezvous hier im Orient hatte sie Harst damals verschwiegen, als sie ihm anvertraute, dass sie heimlich verlobt sei.

5. Kapitel

Im Dschebel Schamschan

Der wundertätige Derwisch von Schamschan bewohnte eine natürliche Grotte nördlich der Conquest Bay in einem öden, tiefen Tal. Der Höhleneingang lag in einer bogenförmigen Felswand, die den Hintergrund eines terrassenartigen Felsvorsprungs bildete. Der Weg dorthin war leicht zu finden. Wanderte doch nun eine förmliche Schlange von Pilgern durch die Wildnis über schmale Pfade. Wir schlossen uns dem Zug an und hielten uns danach auf der Terrasse ganz hinten, um ja nicht etwa als Ungläubige erkannt zu werden. Die fanatischen Muslims hätten uns totgeschlagen. Trotzdem bekamen wir genug zu sehen, und zwar an allerlei Kranken, die von dem weißhaarigen Greis Heilung erhoff-

ten. Der Derwisch trug nichts als einen Mantel aus Affenfel-
len, hockte hinter einem stark qualmenden Feuerbecken und
rief den Ratsuchenden in heiseren Tönen seine Weisungen
zu. Langsam bewegte sich eine Kette brauner Menschen so
an ihm vorüber. Allerlei Gaben häuften sich neben dem Feu-
erbecken auf. Es war ein so seltsames, nächtliches Bild, dass
ich tatsächlich öfters dachte, ich träumte das alles nur.

Nun reihten wir uns als Letzte der Schlange an. Weiterer
Zuzug war nicht mehr zu erwarten. Mitternacht war längst
vorüber.

Harst warf sich wie alle vor dem Becken lang zu Boden,
fasste dann in seine schmierige Leinenjacke und reichte dem
Derwisch wortlos den Dolch.

Der Alte, der hinter dem dicken Qualm nur hin und wieder
sichtbar wurde, musterte den Dolch sehr genau, stand dann
auf, trat aus der Höhle hinaus, schaute nach, ob noch mehr
Pilger außer uns da seien, und winkte uns dann, nachdem
Harst durch eine Handbewegung angedeutet hatte, dass wir
beide zusammen gehörten.

Der Derwisch warf Holzstücke in das große Becken. Die
Flammen schlugen hoch, beleuchteten uns grell. Er blickte
uns scharf prüfend an, winkte dann nochmals, ging in die
Grotte hinein, die sofort eine kurze Biegung nach rechts
machte. Hier brannte eine Petroleumlaterne. Sie stand auf
einem Holztischchen. Sonst war nichts von Einrichtungsge-
genständen zu bemerken.

Der Alte lehnte sich an die Felswand, sprach ein paar Wor-
te. Ich kann und konnte auch damals nur einige dreißig ara-
bische Wörter. Immerhin verstand ich, dass er wissen wollte,
woher wir kämen.

Harst nickte und tat, als suche er in seinem Kittel nach ir-

gendetwas. Dann – und hiermit hatte ich niemals gerechnet – hatte er den Alten plötzlich bei der Kehle, riss ihn zu Boden und schlug ihm den Revolverkolben gegen die Schläfe.

»Los, hilf mir ihn binden und knebeln.«

Im Nu war es geschehen. Dann trugen wir den Derwisch auf die Terrasse und fesselten ihn hier in einer Felsspalte so an einen Stein, dass er ohne fremde Hilfe sich nicht befreien konnte.

»Es ist Ali ben Barka, kein anderer!«, sagte Harst nun und leuchtete dem Alten mit seiner Taschenlampe ins Gesicht. »Schau nur, wie fein der Kerl sich geschminkt und den Bart gepudert hat. Ich gebe zu: Diese Lösung hatte ich nicht erwartet! Komm, ich werde dich zu Barkas Schloss einen besonderen Weg führen – unterirdisch. Ich wette, die Höhle zieht sich bis zum Schloss hin, das von hier keine 800 Meter entfernt jenseits der Talhöhen liegen muss.«

Harst nahm die große Petroleumlampe mit und ging voran. Die unterirdische Grottenwelt mit ihrer kühlen Luft erschien uns nach dem oberirdischen Backofen Aden wie ein Paradies. Hier den richtigen Weg trotz zahlreicher Seitenhöhlen zu finden, war nicht schwer, da Ali ben Barka bei seinem häufigen Hin und Zurück bereits etwas wie einen Pfad glatt getreten hatte. Dieser Pfad endete nach zehn Minuten vor einer primitiven Holzterrasse, die durch eine breite Öffnung in der Höhlendecke nach oben zu sich fortsetzte. Wir erklimmten die zahlreichen Stufen und standen nun in einem kastenähnlichen Bretterverschlag, in dessen der Treppemündung gegenüberliegender Wand eine sehr niedrige Tür sich abzeichnete. Sie war unverschlossen. Dahinter lag Mauerwerk und in dieses, kunstvoll eingefügt, eine Geheimtür, die in ein großes, europäisch eingerichtetes Gemach hi-

neinführte.

Wir blieben nun stehen und lauschten angestrengt. Von rechts durch eine mit Vorhängen verhüllte Türöffnung drang undeutlich ein metallisches Klirren bis zu uns herüber. Es war hier dunkel. Harst schlich zu der verhängten Tür hin. Ich blieb dicht hinter ihm. Er schlug die schweren Stoffe auseinander. Ein Blick in den Nebenraum genügte. Dort hatten soeben zwei Männer mit Stofffetzen als Masken vor den Gesichtern einen veralteten eisernen Geldschrank aufgebrochen und ihre Beute in eine Tischdecke eingewickelt.

Der eine flüsterte nun, indem er nach einer der beiden brennenden Laternen griff: »Schnell, der Alte kann jeden Augenblick wieder hier sein. Allzu viele Pilger waren es heute nicht.«

Dieser Mann war klein und trug die Kleidung der ärmeren arabischen Stadtbevölkerung.

Der andere schulterte schon das Bündel. »Von mir aus können wir uns aus dem Staub machen«, meinte er, nahm die zweite Laterne und wandte sich der Tür zu, hinter deren Vorhängen wir standen.

Da erfolgte das Entsetzliche, geschah etwas, das ganz zu Warbattys Methode passte, sich seiner Kumpane stets zu entledigen.

Blitzschnell hatte der Kleinere eine eiserne kurze Brechstange ergriffen und seinen Helfershelfer durch einen Hieb auf den Hinterkopf niedergestreckt. Den lautlos Umsinkenden fing er geschickt auf und ließ ihn auf den Teppich gleiten, fasste dann in die Tasche, holte ein Fläschchen hervor, beugte sich über den Ohnmächtigen und wollte diesem den Inhalt des Fläschchens zwischen die Lippen gießen.

Harst jedoch war schon hinter ihn getreten. Dann ein Griff,

ein Hieb mit dem Revolverkolben und der kleine Eingeborene fiel kraftlos über den anderen hinweg. Harst riss ihm den Stofffetzen ab und deutete auf die linke Hand, an der der Zeigefinger fehlte: Es war Cecil Warbatty.

»Auch den zweiten kennst du«, meinte Harst. »Ingenieur James Hasting, in Wahrheit ein Mädchenhändler, der die Erzieherin seiner Kinder hier in Aden verschachert hat.«

Nachdem wir die beiden sehr sorgfältig gefesselt und nach unten in eine Nebengrotte geschafft hatten, kehrten wir in Ali ben Barkas Arbeitszimmer zurück, wo auf dem Schreibtisch neben dem erbrochenen Panzerspind ein Telefon stand. Harst ließ sich mit dem Polizeiamt in Aden verbinden. Dort gab es offenbar große Aufregung, als er seinen berühmten Namen nannte und den Polizeinspektor vom Nachtdienst bat, Barkas Schloss sofort in aller Stille umzingeln zu lassen, selbst aber mit zehn Beamten vor die Höhle des Wunderderwisches zu kommen, wo wir ihn erwarten würden.

Der Inspektor Springfield entpuppte sich dann als ein sehr energischer Mann. Ohne jede Rücksicht auf die Unverletzlichkeit eines Harems wurde das ganze Schloss des reichen Arabers von oben bis unten durchsucht. In einem verborgenen Gemach des Harems fand man denn auch wirklich unter dem Schutz zweier Eunuchen sowohl Hilde Held als auch Miss Jane Harpers, die Erzieherin. Nur Elsi Robertson und die beiden Schwedinnen konnten nirgends entdeckt werden. Sie waren offenbar anderswohin verkauft worden.

Als Hilde Held hinter den eindringenden Polizisten Harst gewährte, der ihr aufmunternd zulächelte und den sie wohl nur an diesem gütigen Lächeln erkannte, flog sie ihm aufschluchzend an die Brust. Nicht etwa, dass sie ihn liebte!

Nein, sie sah in ihm nur den Mann, der sie nun zum zweiten Mal vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt hatte.

Die ganze Dienerschaft des Schlosses wurde verhaftet. Alben Barka, Warbatty und Hasting kamen jeder in eine besonders gesicherte Zelle des Polizeigefängnisses.

Als wir gegen fünf Uhr morgens Hilde Held zur *Westerland* geleiteten, erzählte sie uns, wie es möglich gewesen war, dass man sie in der Basarstraße so spurlos hatte verschwinden lassen. Sie war etwas zurückgeblieben und bewunderte vor dem Gewölbe eines Spitzenhändlers die Auslagen, als der Kaufmann, ein dicker Türke, ihr gewinkt und zugeflüstert hatte, er könne ihr eine sehr schöne, etwas beschädigte Decke ganz billig abgeben.

Kaum war sie ein paar Schritt von der Tür des Gewölbes entfernt im Inneren des Ladens, als ihr der Boden plötzlich unter den Füßen schwand. Sie stürzte in einen großen Sack von dickem Stoff, verlor vor Schreck das Bewusstsein und kam erst in dem Haremsgemach wieder zu sich.

Ich will hier gleich einfügen, dass Harst dann dafür sorgte, dass auch der Türke sofort dingfest gemacht wurde.

Als wir auf der *Westerland* eintrafen, sahen wir Kapitän Störmer mit einem jüngeren schlanken Herrn auf der Kommandobrücke stehen. Es war dies kein anderer als Hilde Helds Verlobter. Wir wurden so Zeugen eines Wiedersehens zwischen den Brautleuten, das Harst zu der Bemerkung veranlasste: »Lieber Kapitän, meinen Sie nicht auch, dass es ein ganz hübscher Lohn für die kleinen Anstrengungen meines Berufes ist, wenn man ein solches Bild vor sich hat wie unser Brautpaar dort und wenn man sich sagen darf: Ohne dich wäre es vielleicht ganz anders gekommen!«

Störmer drückte Harst fest die Hand. »Sie haben recht, wie

immer! Nun müssen Sie mir aber noch eins erklären: Woher wussten Sie, dass Hasting Mädchenhändler und Warbattys Kumpane war? Und wie hängt eigentlich die Ausplünderung des Geldschrankes des *frommen* Derwisches Ali ben Barka mit alledem zusammen?«

»Also wieder ein Privatkolleg! Nun gut. Sie sehen ja, Kapitän, auch Schraut spitzt die Ohren. Er befindet sich nämlich noch im Lehrlingsstadium. Aber ich bin ein maulfauler Lehrer. Daher nur das Nötigste. Hasting sendet eine chiffrierte Funkendepesche nach Aden. Kaum erledigt, spricht er *Zahnarzt Müller* an, klagt über Zahnschmerzen, verschwindet in Müllers Kabine, der doch kein Zahnarzt war. Und Hasting trägt dauernd Handschuhe! Auch sehr faul. Er muss also irgendein Merkmal an den Händen haben, das er verdecken will. Nun wissen wir ja: einen riesigen Leberfleck auf dem rechten Handrücken. Und einen solchen Mann sucht die Londoner Polizei, wie man bei der hiesigen wusste, als gefährlichen Mädchenhändler. Dies vorweggenommen. Ich habe mir dann heimlich aus dem Telegrammbuch der *Westerland* die Chiffredepesche abgeschrieben. Empfänger war der sehr ehrenwerte Ali ben Barka, den Major Robertson schon vor jenen vier Jahren als einen recht fragwürdigen Herrn hingestellt hatte. Wenn ich Ihnen nun noch sage, Kapitän, dass mir bekannt war, Warbatty plane hier einen neuen Streich, wenn ich daran erinnere, dass Landsmann Sachsenhauer über das Verschwinden Elsie Robertsons sprach, dass der arme Major doch nur Bergfex wurde, um den von ihm beargwöhnten Derwisch beobachten zu können, der ihn dann natürlich hat beiseiteschaffen lassen, so glaube ich, es Ihrem eigenen Scharfsinn anheimgeben zu können, sich die Verbindenden Brücken zwischen diesen Einzelheiten zu

konstruieren. Nur etwas will ich noch betonen: Hasting hat Jane Harpers, die Erzieherin auf Warbattys Veranlassung hierher gebracht, damit die beiden Verbrecher als Gäste Ali ben Barkas Gelegenheit fänden, den Geldschrank in aller Ruhe aufzubrechen. Sie werden sehen, Kapitän: Die Untersuchung gegen Warbatty und das andere Gelichter wird alles bestätigen, was bisher nur logisch aufgebaute Mutmaßungen sind. Jetzt gute Nacht! Ich gehe in meine Kabine und schlafe mich gehörig aus.«

Wir blieben drei Tage in Aden. Am zweiten Tage wurde uns bei unserer Vernehmung als Zeugen Cecil Warbatty, mit Ketten gefesselt, gegenübergestellt. Auch nun in dieser verzweifelten Lage verließ den Verbrecher seine liebenswürdige Frechheit nicht.

»Sie haben die Partie jetzt, so scheint es, endgültig gewonnen, Master Harst«, meinte er. »Ich spreche Ihnen abermals meine Hochachtung aus. Nur in einem Punkt versagten Sie: Ich hatte nämlich nur die Korkweste und den Rettungsring über Bord geworfen, während ich selbst in Hastings Kabine in dessen Reisekoffer saß. Nun, unfehlbar ist kein Mensch.«

Er gab alles zu, was ihm zur Last gelegt wurde. Da Aden zur Präsidentschaft Bombay gehört, sollte er dort vor dem Geschworenengericht abgeurteilt werden.

Wir benutzten dann die *Westerland* bis Bombay, da Harst mir noch Indien zeigen wollte. Kurz vor Bombay fing der Funkenapparat der *Westerland* eine Depesche auf, in der von Aden aus allen Polizeiamtern der Küstenplätze das Entweichen des vielfachen Raubmörders Cecil Warbatty angezeigt wurde.

Harst sagte daraufhin zu Störmer und mir: »Ich habe die Partie also doch noch nicht gewonnen. Und ich betrachte

mich auch erst als Gewinner, wenn Warbatty tot ist.«

Die Zukunft lehrte, dass Harst auch hierin recht hatte. Der Kampf dauerte noch viele Wochen. Sein nächster Teil spielte sich dann in Bombay ab.

